

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 34

Artikel: Das Lied vom Sommersonnenschein
Autor: Franck, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

frävel habe das Gemsl in Bräms Wagenschopf abgestochen, damit ich nachher nichts merke. „Aber du mußt jetzt lieber nicht mehr daran denken“, fügte er tröstend hinzu. „Es ist ja nun schon vier Wochen her. Und das Gemsl hätte später doch einmal gemekget werden müssen, wie unsere weiße Hettele, von der meine Tante nicht ein einziges Bröcklein Fleisch gegessen hat.“

Ich habe meiner Mutter nichts nachtragen können. Es gab doch keinen Menschen auf der Welt, der es so gut mit mir

und mit uns allen meinte, wie sie. Und mein neues Strohhüttlein mit dem grünen Band hätte ich um keinen Preis mehr hergeben mögen, nicht einmal um — — ich fand den Gedanken selber niederträchtig, doch weglegen konnte ich ihn nicht.

Den Jäagg hatte ich von jener Zeit an womöglich noch ausgiebiger als vorher. Ich sah es als eine gerechte Strafe für seine zahllosen Untaten auf, als er im gleichen Sommer durch die Garbenluke der Fruchtdiele fiel und tot aus der Temme getragen werden mußte.

Das Lied vom Sommersonnenschein

Von Hans Franck

Wiegt, ihr Lehren, wiegt mich ein,
neigt euch tiefer zu mir nieder,
singt, o singt das Lied mir wieder
von dem Sommersonnenschein.

Wenn ich schlaflos lag im Bett,
hat die Mutter es gesungen;
hunderttausend Engelszungen
sangen mit ihr um die Wett.

„Sonne“, sang sie, „flieg nach Haus!
Sehen sonst dich heut gefangen
hinter grauen Gitterstangen —“
Nein, dann war das Lied nicht aus!

„Sonne“, sang sie, hell und hoch,
„Sommersonne —“, sang sie weiter,
während auf der Traumesleiter
ich bis in den Himmel flog —

Was ich tu, was mir geschieht,
all mein Lachen, all mein Weinen
ist, so will mir manchmal scheinen,
Suchen nach dem Sonnenlied.

Wiegt ihr Lehren, wiegt mich ein.
Seht, schon falten sich die Hände.
Singt, o singt das Lied zu Ende
vom gefangnen Sonnenschein.

Der Einbrecher von Plitznau

Von Fritz Großenbacher.

Es handelte sich um einen mittleren Dreißiger. Große Statut, schmäler, moderner Schnurrbart, Hornbrille, dunkelgrauer, farrierter Rock, helle Hose, braune Halbschuhe. Trug zur Zeit keine Kopfbedeckung. Das sagten die Leute, die Nachbarn der Witwe Lofinger, welche sich ihres Schmuckes beraubt sah. Die Polizei nahm Kenntnis davon, stellte fest, daß die große Statur flüchtig war, erließ einen Steckbrief und gestattete der Presse, die Vermutung zu veröffentlichen, daß es sich beim Einbrecher von Plitznau wahrscheinlich um den längst gesuchten Hochstapler Wenzel Cipek handeln müsse. Halten wir das fest. Die andere Hauptperson dieser Geschichte ist Garagier Ruffli an der Bahnhofstrasse zu Ifflingen, sechsunddreißig Kilometer von Plitznau. Weder vorbestraft, noch flüchtig. Er hatte sein Geschäft zu teuer erstanden, mußte schinden und jagen, nach Aufträgen fahnden und sich nach sicherer Ratenzahlern umsehen. Wie häufig hatte er das Buch mit den ausstehenden Forderungen vor sich und den Arbeiter, den Lohn verlangend, neben sich! In diesen Momenten konnte er sich darüber ärgern, daß es einen Spruch vom goldenen Boden des Handwerks gab. Abzahlungsgefäße, Betreibungsandrohungen, Materialsperrre — pfui Teufel! Da konnte man unter einer Karre liegen, schwitzen, schrauben, hämmern, von Oel und Schmiere triefen, und am Ende aller Enden — — —

„Herr Ruffli!!“

„Jawohl!“

Er kroch zwischen den Rädern hervor, blickte fragend den gut gekleideten Fremden an und wischte sich mit dem Ellengruben den Schweiß von der Stirne.

„Sind Sie Herr Ruffli persönlich?“, fragte dieser.

„Jawohl. Womit kann ich dienen?“

„Sie haben die „Tener“-Vertretung und stellen dort das Olympia-Modell zur Schau. Ich interessiere mich für den Wagen.“

„Das ist der Wagen der Zukunft“, eiferte der Garagier und schritt mit dem Unbekannten über den Vorplatz. „Schmäsig in der Form, schleudert nicht, wie die kleinen Amerikaner, beschieden in den Steuern, kein Benzinfresser . . .“

„Ich kenne die Marke — fuhr den „Tener“ schon oft.“

„Sollten Sie den Wagen in anderer Tönung wünschen, würde ich Ihnen auch sofort dienen können. Auf Lager habe ich leider nur diesen.“

„Genügt vollständig. Marron ist meine Farbe.“

Und schon saß er am Volant. Ruffli neben ihm. Gewandt ließ der Fremde den „Olympia“ die Schule fahren.

„Sie können selbstverständlich auch den „Kadett“ probieren“, sagte Ruffli, als sie wieder bei der Tankstelle hielten und wies mit der Hand nach rechts.

„Danke. Der Wagen hier ist mein Fall. Er kostet?“

„6600.—“

„Mit Polsterüberzug?“

„Den Regenschuh, meinen Sie. Tja, so ein Wachstuchüberzug kostet normalerweise 150 Franken; wenn der Käufer aber . . .“

„Ich bezahle Ihnen 6600 Franken und wünsche den Überzug dazu. Einverstanden?“

Ruffli kam kaum zum Antwortnen.

„Eins, zwei drei . . . sechstausend . . . hundert, zweihundert . . . sechshundert . . . Stimmt's? Schreiben Sie mir eine Quittung!“

„Darf ich den Herrn ins Büro bitten?“